

Unbeantwortete Fragen

Dietmar Mieth / Christoph Theobald

Das Zweite Vatikanische Konzil war ein Übergangskonzil. Es war sich vollkommen im klaren darüber, daß sehr rasch nicht nur neue Fragen auftauchen würden, sondern neue Paradigmen und neue Vorgehensweisen zu finden sein müßten, und dies gerade wegen seiner offenen Sicht (pastorale Ausrichtung der Lehre, Aggiornamento usw.). Die Konzilsrezeption hat sich dann tatsächlich auf zwei verschiedene Wege begeben: Die „amtliche Rezeption“ stützt sich weiterhin auf die klassische Unterscheidung zwischen Lehre und Disziplin, um so das Neue (Zweites Vatikanisches Konzil) schrittweise in das Alte (Tridentinum und Erstes Vatikanisches Konzil) einzufügen. Gleichzeitig bringt die „praktische Rezeption“ von der Basis her neue Probleme an den Tag, und in deren Gefolge neue Erfahrungen und Versuche, die hinwiederum neue Lösungswege öffnen. Die bewegte Geschichte unserer vor 35 Jahren gegründeten Zeitschrift CONCILIUM ist ein Widerschein dieses spannungsreichen Prozesses, bei dem es immer schwieriger geworden ist, die geschichtlich-kulturelle Differenziertheit der verschiedenen Kontexte mit der normativen Struktur der christlichen Tradition zu verknüpfen.

Dieses erste Heft des neuen Jahres befaßt sich unter der Überschrift „Christlicher Glaube“ mit der Methodenfrage. Wir stellen eine gewisse Anzahl von Fragen zusammen, die an dieser Jahrhundertwende im Kernbereich der kirchlichen Debatte stehen und sich als symptomatisch für globalere oder fundamentalere Ausrichtungen der Kirche erweisen. Selbstverständlich war eine Auswahl unvermeidlich; doch sollten die entscheidenden Punkte dadurch nicht ausgeblendet werden. Wir behandeln - mit Ausnahme des Beitrags von A. Berlis; Anm. d. Red. - auch keine Themen, die in anderen Heften dieses Jahres zur Sprache kommen (Überschreitung der Grenzen, neue Identitäten, Nicht-Ordination von Frauen und Machtstrategien, der christliche Glaube in einer Erlebniskultur, das Jahr 2000: Wirklichkeit und Hoffnung). Man kann es auch bedauern, daß andere Themen wie die Debatte über ein verändertes Verhalten der Kirche dem Judentum gegenüber fehlen. Und übrigens ist es keineswegs Ziel der vorliegenden Beiträge, die Fragen, mit denen sie sich beschäftigen, nach allen ihren Gesichtspunkten auszuleuchten. Wir wollen vielmehr zeigen, welchen Platz sie auf einem weiteren theologischen Gesamtfeld einnehmen, worin sie also symptomatisch sind und welche Alternativen sie öffnen beziehungsweise welche Entscheidungen sie verlangen.

Nach einem einführenden Beitrag von Giuseppe Ruggieri, der sich fragt, ob sich im letzten Konzil nicht eine ziemlich neue Methode Raum schuf, um besser auf die Anfragen der Geschichte an die Kirche eingehen zu können, durchmustern die Beiträge im Hauptteil des Heftes einige dieser heutzutage heftig diskutierten Fragen; sie werden in der für CONCILIUM üblichen Weise behandelt.

Auf die Grunddebatte über den kirchlichen Gebrauch der Heiligen Schrift (Freyne) folgen mehrere Zugänge zu tragenden Achsen des christlichen Glaubens: die Menschheit Christi (Moingt), die spirituelle Identität des Christen (Moltmann), Gott in der Perspektive der Opfer der Geschichte (Mieth/Theobald) und eine neue Weise der nachbarlichen Begegnung mit anderen Religionen (Wilfred).

Der Glaube (*fides qua*) kommt zuerst in dem Leib, den er sich schafft, zur erkennenden Erfahrung; es sind die vielfältigen Lebensstile der Christen und ihrer Zeitgenossen. Daher lassen sich die übrigens oft allzu selektiven Debatten über ethische Fragen nicht ausklammern (Ammicht-Quinn/Mieth); in ihrer Nachbarschaft war auch das hermeneutische Problem der verbindlichen Definition des Glaubens und der Furcht vor einer schöpferischen Rezeption anzugehen, einer Rezeption, die doch immerhin die größte Herausforderung des Zweiten Vatikanischen Konzils war und ist (Theobald).

Die anschließenden Beiträge begeben sich auf das eigentlich ekklesiale Feld: Forderung einer permanenten Reform, auch unter Zuhilfenahme der Ergebnisse der Ideologiekritik (Schüssler Fiorenza), Konziliarität der Kirche am Beispiel der Frauenordination (Berlis) usw. Die Frage nach der Zukunft der Ortskirchen (Beozzo) wird aufgrund ihrer Wichtigkeit ausgiebig dokumentiert, und zwar am Schluß des Heftes, obwohl sie logischerweise hierher gehörte. Der ekklesiologische Komplex wird durch eine grundsätzliche Überlegung über die interkonfessionellen und interkulturellen Veränderungen der Missionstheologie abgeschlossen (Collet).

Die letzte Reihe von Beiträgen befaßt sich mit Kulturproblemen und deren praktischer Behandlung durch die Kirche: Diagnostik der heutigen Zeit (Junker-Kenny), Kulturvergessenheit (Duquoc), Fundamentalismus und Sektenphänomene, auch innerhalb der Kirche (Tomka), sowie die schwierige Beziehung zwischen Ästhetik und Religion (Kuschel).

Gewiß, es geht nicht darum, dem Leser die Tagesordnung eines künftigen Dritten Vatikanischen Konzils vorzulegen. Dazu ist unsere Auswahl „unerledigter Fragen“ doch zu beschränkt, vielleicht auch willkürlich. Und es ist übrigens gar nicht sicher, ob die Stunde für eine solche Ökumenische Versammlung schon geschlagen hat. Müssen wir nicht eher gemeinsam eine Zeit des Experimentierens auf uns nehmen, in der es die Kirche nicht für unter ihrer Würde hält, mehr einem Laboratorium zu gleichen, wo viele Dinge auf dem Versuchstisch liegen, zweifellos mit unvorhersehbaren Resultaten? Die Hirten der Kirche haben ihre liebe Mühe, diese Art der Konziliarität von Erfahrungen zuzulassen; das erfordert ja eine neue Weise des Katholischseins: weniger juristisch, aufmerksamer und einfühlsamer gegenüber den unterschiedlichen Kulturbereichen und evangeliumsgemäßer im Bemühen, die Einheit des Glaubens zu wahren. Das möchten

die beiden Herausgeber in ihrem abschließenden Beitrag zeigen. Sie bedenken darin die epochale Wende, die sich in den in diesem Heft aufgeworfenen und angegangenen Fragen zu Wort meldet; sie machen sich Gedanken über die Art und Weise, wie man solche Fragen kommunikationsgerecht behandeln soll, und über die Nähe des heiligen, immer menschlicheren Gottes, um die es bei diesen Fragen letztlich geht.

Es wird auffallen, daß die Autoren dieses Heftes in der Mehrheit Mitglieder des Direktionskomitees der Zeitschrift sind. Das hat seinen Grund. CONCILIUM möchte nämlich in Treue zur konziliaren Tradition durch diese Artikel einmal mehr anspruchsvolles und zugleich vertrauensvolles Fragen zum Ausdruck bringen.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach